Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 6

Artikel: Leben um Leben
Autor: Haggenmacher, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664284

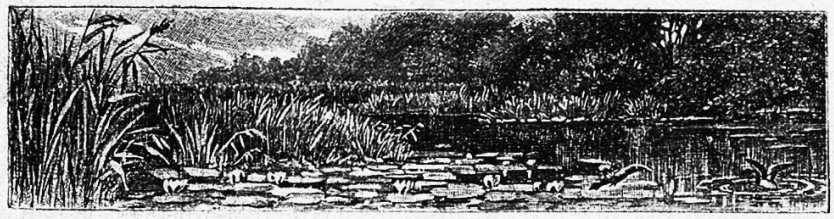
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Lenzruf.

Nachdruck verboten.

Von J. Roos.

Schon stiebt's aus den Haselhecken
Goldwolkig von Blütenstaub,
Und schüchterne Primeln strecken
Die Köpflein aus dürrem Laub. —

Da braust es und weht in den Lüften,
Im Föhnsturm bricht Winters Macht,
Nun sprießt es und sproßt aus den Grüften:
Der Lenz, ja, der Lenz ist erwacht!

Hör' auf denn, o Mensch, zu zagen,
Wirf ab, was dich winterlich engt,
Wenn froh in den Ostertagen
Das Herz seine Fesseln sprengt!

Lass' ab doch vom Raunen und Raten
Weltschmerzlicher Winterqual;
Frisch auf! und ermann dich zu Taten
In kecker und kühner Wahl!

Nachdruck verboten.

Leben um Leben.

Erzählung von Otto Haggenmacher.

II.

Wolkenloser Himmel glänzte nach einer trüben Regenwoche über Berg und Tal. Konrat machte sich schon bei Tagesanbruch mit Eugen zu einer Wanderung auf. Nach drei Stunden erreichten sie eine vielbesuchte Alpe, von der aus das ganze Gebirgstal einen prächtigen Anblick gewährt. Wenige andere Täler vereinigen so sehr wie dieses das Erhabene und das Anmutige. Den Abschluß nach Mittag bilden majestätische kühne Berggipfel, deren Felsenzinnen ewiger Schnee umgürtet. Zur Rechten und Linken des Tales ziehen vielfach gegliederte Bergrücken hin, hier bekleidet mit hellgrünen Weiden oder dunkeln Föhren, dort in steilen Felswänden unmittelbar aus dem Talgrunde starr und kahl emporragend. Gegen Norden bleibt das Tal in schmaler Lücke offen; durch diese verliert sich der Blick in die weite Hochebene. Ein ansehnlicher Bergstrom durchrauscht das Tal. Herrliche klare Bäche vereinigen sich mit ihm. Freundliche Dörfer schimmern aus dem grünen Grunde den

höher gelegenen Alphöfen ihre Grüße zu. Hier ist so schön wohnen.

Ein schlichtes, aber kräftiges Frühmahl stärkte die Wanderer in dem bescheidenen Wirtshause. Sie saßen auf einer Bank im Freien. Konrat war sehr aufgeräumt und machte Eugen Spaß mit den satyrischen Bemerkungen, die er über einige eben angekommene „Alpengigerl" machte, Großstädter vom starken und zarten Geschlecht, die in Sammt und Seide mit goldenen Uhrketten, Zwickern, Armspangen, Brillantringen und Riechfläschchen die Tracht der Aelpler und Aelplerinnen nachäfften. Als einige dieser Leutchen gar noch zu jodeln sich vermaßen, knurrte Konrat sehr vernehmlich: „Auch das noch! Eugen, werde mir nie ein Geck! Dann wo der anfängt, hört die Menschenwürde auf."

Einige junge Leute in Eugens Alter kamen an, unter ihnen einer seiner Schulfreunde. Die Freude war groß. „Komm mit, wir steigen dort bis zur nächsten Kuppe auf. Dort blühen Alpenrosen und Edelweiß in Fülle, heißt es. In zwei Stündchen sind wir wieder zurück." Eugen widerstand der Versuchung des Freundes nicht, bat seinen Vater um die Erlaubnis und erhielt sie. Konrat nahm den jungen Leuten nur das ernste Versprechen ab, sich nicht unbesonnen der Gefahr auszusetzen und seines Sohnes wahrzunehmen. Er gönnte diesem die Freude von Herzen; junge Leute, dachte er, müssen mit Ihresgleichen gehen und sich selbständig gehaben lernen. Er entließ ihn mit den Worten: „Dort beim Kirchlein auf dem Hügel, der sich mitten im Tale erhebt, erwarte ich dich. Nach einer Stunde breche ich dorthin auf. Nachher suchen wir unsere treffliche Wirtin im Dorfe auf. Sie soll uns nach dem anstrengenden Vormittage mit einem Gerichte trefflicher Forellen stärken." Eugen versprach noch alle Vorsicht auf diesem seinem ersten höhern Aufstiege. Lange, lange schaute ihm Konrat bewegten Sinnes nach. Hing doch sein Herz mit all seinen Sorgen und Wünschen an dem Knaben. Wie ein freundlicher Stern durchleuchtete er ihm das Leben. Ein anderer lichter Stern am Himmel seines Lebens war ja auf immer ihm entschwunden. Der eine gebliebene durfte und konnte ihm nicht entschwinden; ein sicheres Gefühl sagte ihm das, ob er sich schon des Grundes dafür nicht klar bewußt war. Man ist in seinen Kindern glücklich oder unglücklich. Konrat fühlte sich jetzt glücklich. Der Sohn versprach seine Hoffnungen zu erfüllen.

Munter stieg Konrat nach der grünen Talmulde hinunter, welche die Alpe von dem Kirchhügel scheidet. Am Fuße der Alpe liegt ein Weiler, und vor diesem, draußen am Wege, ragte damals ein mächtiger alter Ahorn. Auf der Bank am Stamme desselben rastete Konrat. Eine wunderbare stille Bergidylle fesselt hier das Auge. Hier verweilte er sich einst gerne mit seiner Gattin, hier las er beim letzten Besuche mit ihr

die schönsten Stellen aus Schillers „Braut von Messina.“ Als er fast feierlich die Worte vorgetragen: „Aber auch aus entwölkter Höhe kann der zündende Donner schlagen,“ ergriff sie unwillkürlich ein banger Schauder. Sie blickte ihm einen Augenblick wie erschrocken ins Antlitz, bat ihn dann aber sofort, weiter zu lesen, und ihre Züge nahmen den gewohnten freundlichen Ausdruck wieder an. Später kam ihm dies seltsame Erlebnis oft wieder in den Sinn: Ahnung? Auch heute gedachte er desselben.

Aber eine freundliche Erscheinung gab seinen Gedanken schnell eine andere Richtung. Ein fröhlicher Zug von Hochzeitleuten nahte vom Dorfe am untern Ende der Talmulde her. Voraus zogen vier Musikanten, die es mit ihrer Kunst sehr gut meinten, so wenig die Töne der gewaltigen, ziemlich schadhaften Baßgeige, der quiekenden Fiedel, der Trompete und der Klarinette zu harmonischem Einklang sich verschmolzen. Die Töne waren ja die Hauptsache, nicht das Schöne. Den Musikanten folgten muntere Kinder, weißgekleidete Mädchen mit Kränzen und pausbackige Knaben mit Sträußen; ihrer aller Augen schimmerten vor Freude. Hinter den Kindern schritt mit Würde, doch heitern Antlitzes das junge Paar, zwei prächtige kräftige Gestalten, offenbar aus begüterten Bauernfamilien. Der Bräutigam blickte so entschieden, so zuversichtlich drein, stattlich und ganz neu in Landestracht gekleidet: die Schnallenschuhe, die braunen Strümpfe, die Kniehosen, die Joppe, aus deren Brustöffnung über dem weißen Hemde die schönen, etwas bunt gestickten Hosenträger hervorleuchteten, der graue Filzhut mit der Spielhahnfeder, — das alles stand dem schmucken Manne so gut. Seine ganze Haltung, die Art, wie er selbstbewußt das Haupt trug, gaben ihm ein stolzes, kühnes Aussehen. Die Braut, die er leicht an der Hand führte, mußte an ihm Wohlgefallen haben. Wenn er von Zeit zu Zeit sie ansah, dann glänzten seine Augen vor Lust, die Wangen färbten sich noch feuriger, und in seinen Mienen lag es wie eine stolze Erklärung: „Die schönste Braut im Tale habe halt doch ich.“ Und er mußte sich zusammennehmen, daß er nicht in einen wilden Freudenjauchzer ausbrach, der sich aber gerade jetzt nach dem Gange aus der Kirche nicht geschickt hätte. Konrat ließ seine Betrachtung mit Vergnügen auf ihm ruhen. „Das ist noch Natur, das ist Lebenswahrheit. Wie erbärmlich nähme sich daneben einer dieser städtischen Salonälpler aus,“ murmelte er vor sich hin. Und auch der Braut schenkte er bewundernde Aufmerksamkeit. Sie war ein starkes und stolzes Bauernmädchen, groß, kräftig, doch nicht unschön von Gestalt, mit etwas derbem, aber blühendem Gesicht, und darin rollende blitzende Augen, Verräter eines starken Willens. Das weiße Kränzlein im dunkeln, über

der Stirne geflochtenen Haare warf einen milden Schein über ihr Antlitz. Um das Mieder von schwarzer Farbe mit roten Einsätzen spielten, an Schnallen und Rosetten befestigt, die reichen silbernen Ketten und verkündeten gleich dem schweren vergoldeten Haarpfeile den Wohlstand ihres Hauses. Sie schaute mit heiterem Ernste drein. Wohlwollen und Gemüt, nicht immer die Mitgift der Frauen zu Stadt und Land, sprachen aus ihren wenn schon etwas derben Zügen! Dem Bräutigam schlossen sich die Gespielinnen und Kameraden an, paarweise in heiterem Gespräche schreitend. Zuletzt kamen die Eltern des Bräutigams und die übrige Verwandtschaft, meist schon ältere Leute mit der Furchenschrift reicher und strenger Arbeit in den Gesichtern, besonders ein eisgraues Großmütterchen, die einzige noch lebende Vorfahrin der Braut. Der Alten war heute sonderbar zu Mute. Hatte sie doch das Enkelkind an Stelle der früh gestorbenen Mutter von seinen ersten Tagen an gepflegt und konnte es nun nicht fassen, daß dasselbe nun kein Kind mehr sein sollte, sondern eine Frau, und sie selbst am Ende bald noch Urgroßmutter. „Du mein Gott, ist die Zeit so kurz!" sagte sie immer wieder. „Und wie die jungen Leute heutzutage mit dem Heiraten nicht warten können." Sie vergaß dabei, daß sie selbst einst kaum zwanzigjährig in die Ehe getreten. Von dem nächsten Hange herüber krachten Böllerschüsse und schallten die Jauchzer junger Dorfgenossen, die schon auf Kosten des Bräutigams eines über den Durst hinaus genossen hatten.

Konrat geriet, als der Zug an ihm vorübergeschritten und an einer Wegbiegung verschwunden war, in eine eigentümliche Stimmung. Das Bild des Lebens, das sich vor seinen Augen entrollt hatte, weckte so manche Erinnerungen. Fast beneidete er den Bräutigam, der nun sein Dasein hingeben konnte an ein anderes, wie er es einst getan in jener beglückenden Freundschaft, zu welcher sich seine Ehe verklärt hatte. Ihm war das nun versagt, und das Vaterglück, in welchem er sein Leben mit allem Sinnen und Wünschen an das des Sohnes hingab, ersetzte doch das verlorene nie.

Sinnend und träumend stieg er jetzt aus der Talmulde zur Höhe hinan, wo das Kirchlein steht. Der Himmel strahlte noch immer in wolkenlosem Blau. Die Luft war still, die Sonnenstrahlen glühten. Der steile Aufstieg erhitzte Konrat so, daß er in der Hälfte des Weges, da, wo ein „Marterl" zur Erinnerung an einen Unglücksfall steht, sich zum Ausruhen niedersetzte. Er las die Inschrift am Marterl. In unbeholfener Malerei und noch unbeholfenern Versen war da gemeldet, wie an dieser Stelle ein blühender Jüngling von einem Blitzstrahl erschlagen worden sei, der brave Ernährer von drei jüngern verwaisten Geschwistern.

„Das ist die Tragik des Lebens!" rief Konrat aus. „Die läßt ihre Helden auch ohne Schuld untergehen, unbekümmert um das, was von Trauerspielen und Romanen gefordert wird. Was war denn die Schuld meiner Gattin? Etwa, daß sie in aufopfernder Liebe Leben um Leben gegeben?"

Fern, fernher von der Alpe gegenüber und unterhalb der Bergkuppe, die Eugen mit seinen Begleitern bestiegen, ertönten Jauchzerufe wie von jugendlichen Stimmen, leise, leise nur, doch hörbar. Der Klang hallte in Konrats Herzen wieder. Er meinte die Stimme seines geliebten Sohnes aus den andern herauszuhören. Durch das Fernglas nahm er die jungen Leute wahr, wie sie über die Alpe in jugendlicher Behendigkeit hinuntereilten und mit den Taschentüchern und Hüten nach dem Hügel und dem Kirchlein winkten, in ihrer Mitte Eugen. Konrat gab ihnen Zeichen, daß er sie gesehen. Dann stieg er gemächlich weiter zum Kirchlein hinauf. Es liegt gar romantisch auf dem höchsten Punkte des merkwürdigen Hügelrückens, der sich nach Süden hin sanft in schwellenden Matten abdacht, nach Norden aber in steilen Felswänden abfällt. Die Gefahren und Schauer dieser Wände werden jedoch durch die Bäume und Gebüsche an den einzelnen Planken verborgen. Der Ueberblick über die Schneegebirge im Süden des Tales ist entzückend. Vor diesem Schneegebirgen lagern sich Ausläufer in den manigfaltigsten Formen. Wie oft hatte sich hier Konrat an dem schönen Spiele der Linien und Farben der Landschaft erfreut! Es ist so still hier oben; denn die um das Kirchlein herum wohnen, sind lauter stille Leute. Ihr Gemach liegt unter der Erde und ist getäfelt: sechs Bretter und zwei Brettchen. Die Stätte ward denen geweiht, die dort drüben im Dorfe am obern Ende der Talmulde die Erdensorgen überwunden haben. Zu diesem stillen Volke kommen von Lebenden meist nur trauernde Angehörige, einen Kranz oder einen Strauß den Entschlafenen auf die Ruhestätte zu legen, selten ein Fremder, der die erquickende Stille des Ortes genießen will.

Unter dem Vordache an der Westseite des Kirchleins zieht sich eine Bank längs der Mauer hin. Konrat ruhte sich hier aus und lauschte dem Rauschen des Bergstroms, der sich tief unten an den Felsen über rauhes Geröll ergießt, und lauschte dem Gesange der Vögel, die im Gezweige der hohen Tannen und der Gebüsche sich lustig tummelten. Es war schon gegen Mittag.

Da schallte vom Dorfe her, zu dem diese Totenstätte gehörte, das Begräbnisglöcklein. Kaum waren seine Klänge verhallt, so lösten sie diejenigen des Glöckleins auf dem Dachreiter des Kirchleins selbst ab. Ein Leichenzug bewegte sich langsam den steilen Weg herauf. Am Marterl

angekommen, machte er einen kurzen Halt zu kurzem Gebete der Teilnehmer am Leichenzuge. Und nun war er oben. Die Schuljugend des Dorfes folgte dem Sarge eines zwölfjahrigen Kameraden. Der Vater des Toten, ein wettergebräunter Bauer mit ernsten, harten Zügen, stand neben dem Pfarrer am offenen Grabe und starrte bald auf dieses, bald auf den Sarg. Er weinte nicht, er schien es in reichem Kampfe mit dem Leben verlernt zu haben; aber über die Furchen seines Gesichtes zuckte der bittere Schmerz. Vor wenigen Wochen war er auch hieher gewandelt, an die Gruft der Gattin. Und heute gab er seinen Knaben dahin, dem ein so braves mutiges Herz in der Brust schlug. In der Grabrede rühmte der Pfarrer die heldische Tat des Knaben: er hatte sein unbesorgt auf der Straße spielendes Schwesterchen vor dem Ansturm eines schwerbeladenen Wagens gerettet, als dieser führerlos, von dem scheugewordenen Pferde verlassen, die ziemlich steile Straße herabrollte. Er hatte das Schwesterchen noch glücklich auf die Seite geschleudert, war aber selbst, von der Deichsel niedergeworfen, unter die Räder geraten und erdrückt worden. „Leben um Leben! Braver junger Held, du hast den Himmel verdient!" schloß der Pfarrer die Rede. Nach einem beweglichen Gebete und artigen Gesange der Kinder entfernte sich das Trauergeleite. Nur der Totengräber warf noch den Hügel über der Gruft auf und schmückte ihn mit den gespendeten Kränzen und Blumen. Vom Tale herauf drangen zeitweise die lustigen Töne der Hochzeitsmusik, die in einem Schankgarten aufspielte. Lust und Leid sind oft so nahe beieinander.

Konrat saß noch eine Weile sinnend auf der Bank. Er harrte schon ziemlich ungeduldig auf Eugen. Er verglich sein Loos mit dem des schwer heimgesuchten Bauern. Tiefes Mitgefühl ergriff ihn: jener hatte den Sohn verloren, ihm war er geblieben. Und nun durchschauerte ihn ein ängstliches Grauen: wenn auch er . . . . Er zitterte vor dem Gedanken. Nun erschallte aus einiger Entfernung die wohlbekannte Stimme Eugens. Konrat hätte in diesem Augenblicke nichts Lieblicheres vernehmen können. „Er lebt mir ja noch, Gott sei Dank; er lebt!" rief er und eilte um die Ecke dem Rufenden entgegen. Vor der Kirchhofmauer knirschten Schritte im Sande.

Da erschien unvermutet vor ihm eine Gestalt, an die er in dieser Stunde am wenigsten gedacht hatte. Ein unbeschreiblicher Sturm peinlicher Gefühle durchwogte seine Brust, die so unerwartet Erschienene war die Schwester seiner teuren Verstorbenen, Eugenie, die Patin seines Sohnes, in ihrem äußern Wesen sozusagen das Ebenbild seiner Gattin. Diese Aehnlichkeit bildete seinerzeit das Stadtgespräch in Konrats Heimat. Der feine Geist, die hohe Bildung der Dame wurden in der Gesellschaft

allgemein anerkannt. Und allgemein nahm man auch an, der Witwer werde nach schicklicher Zeit der Trefflichen die Hand zu einem neuen Ehebunde reichen. Von aufrichtiger Hochachtung für ihren Schwager erfüllt, nährte Eugenie mehr und mehr im Stillen den Wunsch, ihm die Schwester zu ersetzen. Sie hatte aus einem gewissen Mißtrauen gegen die Männer schon mehrere Werbungen abgewiesen; es finden sich, meinte sie, nur wenige von der trefflichen Art Konrats. Die Wahrnehmung, wie sehr er unter dem Verluste seiner Gattin litt, entzündete mit der Zeit eine heftige Neigung zu ihm in ihrem Herzen. Und sie, die sich sonst so gut zu beherrschen verstand, vermochte sich nicht zurückzuhalten und machte eines Tages Konrat Andeutungen von ihrem Herzenszustande. Er erschrak darob, er achtete Eugenie sehr hoch; aber es fehlte ihm jede Neigung für sie.

Wer will das menschliche Herz ergründen? Wer will behaupten, es sei sich immer aller Beweggründe seines Tuns und Lassens, seines Liebens und Hoffens klar bewußt? So manche unserer Handlungen entspringen mehr einem dunkeln Drange, einem unbestimmten Gefühle, als bewußter Ueberlegung des klar urteilenden Verstandes. Und Neigung oder Abneigung wurzeln oft in einem unbekannten Etwas, wofür wir keinen Namen haben, worüber wir uns keine Rechenschaft geben können und in dessen Bann wir oft ohne alle Absicht den Mitmenschen Leid bereiten.

In der zartesten Weise wies damals Konrat jede innigere Annäherung zurück. In seinem Herzen sprach keine Stimme für eine neue Verbindung, auch nach Jahren nicht. Mag man es lächelnd eine Art mystischen Kultus der Liebe nennen, mit der er einen geistigen Zusammenhang zwischen seiner verstorbenen Gattin und sich selbst unterhielt, gleich viel, ihm erschien er schön und wertvoll. Und dabei vermochte eine neue echte Liebe nicht aufzublühen. Und ohne das keine neue Ehe. Dazu war Konrat zu ehrlich gegenüber Eugenie und sich selbst. Eugenie verstand das wohl; aber es beruhigte sie nicht; die Leidenschaft glühte im Stillen fort und fort.

Purpur übergoß Eugeniens Wangen, als sie am Friedhoftor plötzlich den Schwager vor sich sah. Seit Jahren hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Sie lebte bei einer alten Verwandten auf dem Lande ihrer Lust an Büchern, ihrem wohltätigen Sinne und ihrer heimlichen Liebe. Eugen besuchte sie öfter in den Ferien. Mit dem Schwager wechselte sie ab und zu Briefe; doch ließ sie darin nie das Geringste von ihrer Liebe merken, so wenig als von Ungehaltenheit über die schmerzliche Zurückweisung. Ihr Stolz verbot ihr das.

Konrat gieng ihr entgegen. Sie boten sich freundlich die Hand und grüßten sich traulich. Beide verbargen möglichst ihre Verlegenheit; diese mußte ja auch nach Jahren noch bei der ersten Begegnung sich geltend machen, nachdem einmal eine die Herzen so nahe berührende Entscheidung zwischen ihnen vorgefallen war. Konrat gelang es leichter, die Ruhe zu gewinnen, als Eugenie, in deren Busen die Leidenschaft stärker wieder aufflammte, als sie selbst geglaubt hätte. Stand doch der Mann vor ihr, den ihre heimliche stille Liebe sich gleichsam zum Ideal verklärt hatte. Aber mit siegreicher Kraft bezwang sie jedes verräterische Zucken der Hand, jedes Schwanken der Stimme. Nur hütete sie sich wohl, ihm fester ins Auge zu schauen.

„Es freut mich, dich hier zu sehen, liebe Schwägerin," sagte Konrat so unbefangen als möglich. „Setzen wir uns, da du wohl ermüdest bist, auf die Bank dort unter der Vorhalle. Wie wird sich auch Eugen freuen, der jeden Augenblick eintreffen kann."

Eugenie folgte der Einladung. Nachdem sie sich von der Hitze ein wenig erholt, sagte sie: „Es freut dich, Schwager? Ich besorge eher, mein Hiersein berühre dich unangenehm. Offen gestanden, mir war im ersten Augenblicke wenigstens dieses unerwartete Zusammentreffen peinlich; denn ich bin nun einer wenn auch ganz unberechtigten Mißdeutung meines Ganges hieher ausgesetzt."

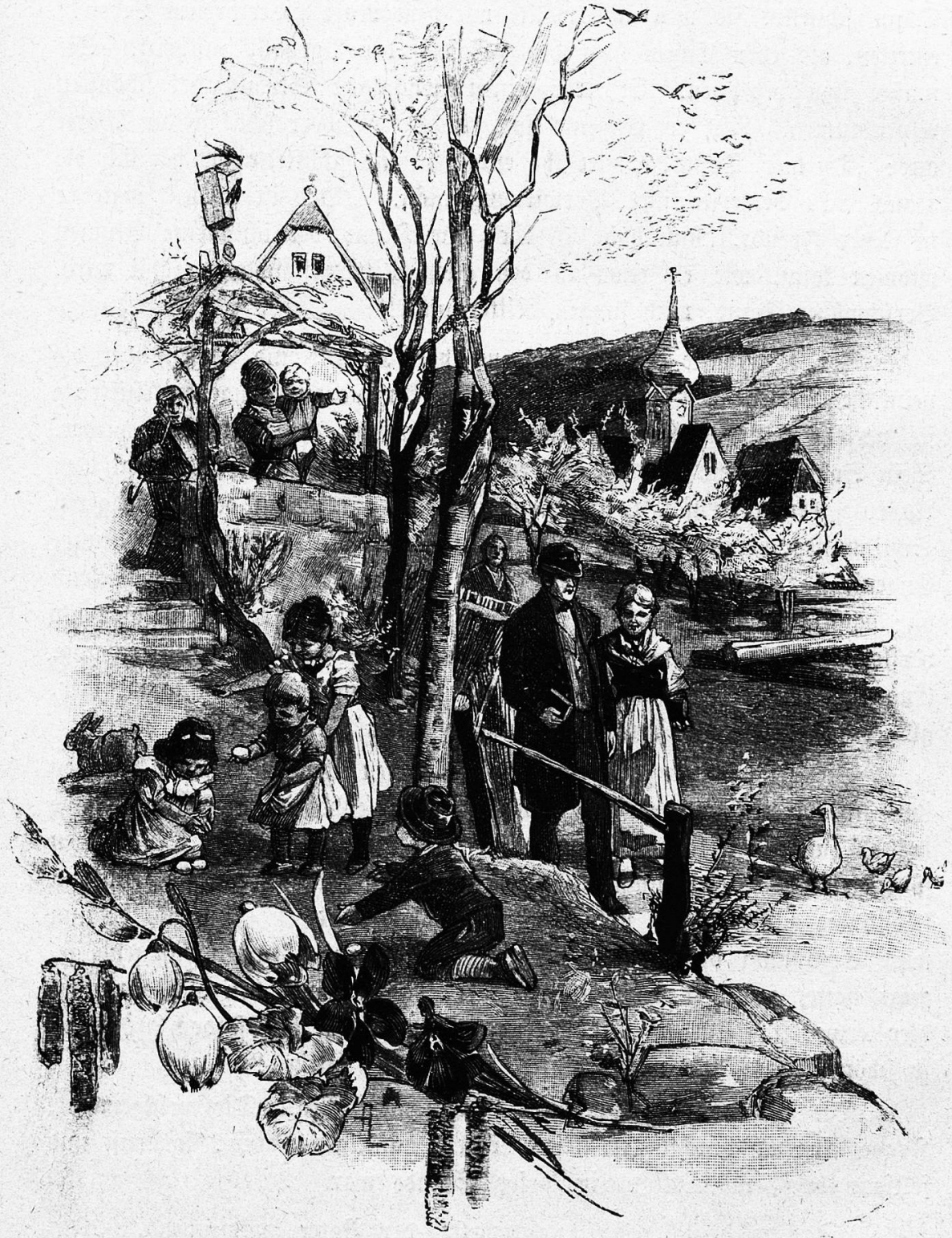
„Nicht doch, Eugenie. Diese Angelegenheit zwischen uns ist ja ein für allemal erledigt. Und glaube mir, schmerzlich genug auch für mich. Du weißt ja schon, daß ich dir nur mit großem Bedauern wehe tat. Konnte ich anders? Du hättest dich in mir getäuscht. Ich hatte nur diese eine Liebe zu deiner Schwester. Doch, still davon! Lassen wir das alles vergangen sein. Aber wie ein treuer Bruder die Schwester . . . ."

Konrat verstummte; denn Eugenie, die bis jetzt vor sich hin zu Boden geblickt, erhob die Augen und schaute Konrat mit dem Ausdrucke unsäglichen Schmerzes an. Es kostete ihn Mühe, diese Blicke standhaft auszuhalten. Durch den trüben Glanz der Trauer glostete aus diesem Frauenauge eine Glut, die Konrat nur zu deutlich das noch immer leidenschaftlich liebende Herz offenbarte.

Sie merkte, daß sie sich verraten hatte. „Konrat, glaubst du mir, daß ich dich nicht aufgesucht habe?" fragte sie.

„Eugenie, ich kenne deinen edeln Stolz. Das sei dir Antwort genug."

Und nun brach sie stürmisch in die Klage aus: „O Gott, o Gott, ich bin doch ein schwaches Weib, machtlos gegenüber dieser einzigen Liebe, die ich je für einen Mann empfand, ach nein, erlitt. Vergib, Konrat, wenn es eine Sünde ist!"



„Ostern."

Ehe er sich's versah, schlang sie den Arm um die Schulter des Ueberraschten und drückte ihm einen glühenden Kuß auf die Stirne. Dann schnellte sie weg und wollte mit dem Rufe „Verlorenes Leben!" enteilen, als eben Eugen über den Friedhof der Vorhalle zuschritt. Sie mußte ihm begegnen. Er trug einen prächtigen Strauß der schönsten Alpenblumen. Als er Eugenie sah, brach er überrascht in die Worte aus: „Du hier, Tante?", eilte ihr entgegen und schüttelte ihr herzlich die Hand. Er bemerkte ihre Verwirrung nicht. „Das ist schön," sagte er in seiner Freude, „nun habe ich doch eine Dame, der ich meine Blumen widmen kann, wie es etwa in den alten Rittergeschichten erzählt wird. Verschmähe, Tante, mich jungen Ritter nicht!"

Der scherzhafte Humor Eugens half Konrat und Eugen über die peinliche Verlegenheit weg, in welche die kurz vorangegangenen Auftritte sie versetzt hatten. Konrat gewann die Fassung am schnellsten wieder. Sein Sohn erschien ihm wie ein rettender Engel; denn er hatte von dem Ausrufe der Leidenschaft und dem schnellen Entfliehen der Schwägerin Schlimmstes befürchtet, einen Entschluß zu einer Tat der Verzweiflung. Eugenie starrte ihren Paten noch einige Augenblicke wie geistesabwesend an; dann aber grüßte sie ihn herzlich. Der Rausch der Leidenschaft war verflogen. Sie zeigte wieder die gewohnte Ruhe der Selbstbeherrschung. Eugen nahm an beiden nicht die geringste Erregung wahr, um so weniger, als er nie etwas von dem Seelenkampfe seiner Tante erfahren hatte.

Sie setzten ihn zwischen sich und baten ihn zu erzählen, wie es ihm auf seinem Ausfluge ergangen sei. Der lebhafte, aufgeweckte Knabe tat es mit jugendlichem Eifer. Er hatte viel zu erzählen. Was eben so jugendliche Augen nicht alles sehen und entdecken, wenn sie frühe an selbständiges Beobachten und Suchen gewöhnt werden! Und als er nun seine Erzählung beendet und alle die verschiedenen Blumen rühmend gezeigt hatte, sagte er harmlos: „Aber Tante, wir haben dich gar nicht hier erwartet. Um so mehr freut es uns. Du bleibst doch? Es ist so schön hier. Nicht wahr, Vater, Tante muß bleiben?"

Die beiden wechselten einen bedeutsamen Blick. Die wohlgemeinte Frage Eugens brachte ein leises Lächeln auf ihre Lippen, so ernst und seltsam ihr Gemütszustand in dieser Stunde war.

„Das wird sich geben," antwortete der Vater ausweichend. „Indessen wird es jetzt geraten sein, unser Obdach aufzusuchen. Seht, wie seit einer Stunde die Wolken aufgezogen sind. Der Morgen war viel zu durchsichtig klar. Seht, dort ballt sich schon eine Wetterwolke, und in den Bergen brechen die Gewitter oft unerwartet schnell aus.

Es ist so schwül. Und durch die Wipfel streicht schon ein stoßweises Wehen, der Vorbote des Sturmes."

„So brechen wir auf," sagte Eugenie; „wo wohnt ihr?"

„Da drunten im Dorfe über dem Fluß drüben."

„Und ich im Dorfe eine Stunde weiter unten im Tale," erklärte Eugenie. „Mein Hauswirt beredete mich, die Hochzeit seines Vetters anzusehen, die heute im untern Dorf in der Talmulde gefeiert wird."

„Hat dir das Paar auch so gefallen, wie mir?" fragte Konrat.

„Ein schönes Paar," antwortete Eugenie mit einem leichten Zittern der Stimme. „Doch wäre ich besser daheimgeblieben."

„Warum, Tante?" fragte Eugen.

Sie errötete leicht. „Wegen des Gewitters, wegen des Gewitters," bemerkte sie schnell.

Konrat verstand. Er fiel ein: „Der Weg führt uns eine Strecke weit zusammen. Uebrigens, Schwägerin, rate ich dir, bei uns zu bleiben, bis das Wetter vorüber ist. Du brauchst noch eine starke Stunde nach deinem Obdach und würdest schon vorher von dem Wetter überfallen. Sei uns an unserm Tische willkommen."

„O ja, Tante, bleibe bei uns," bat Eugen eifrig und bot ihr nun die größere Hälfte seiner Blumen an, daraus er wieder einen schönen Strauß gebunden hatte. „Du spielst dann wieder einmal, während es draußen wettert, mit mir eine Partie Tricktrack."

Eugenie sah nach dem Himmel auf; die Wolken schauten immer drohender herab, ein heftiger Windstoß brauste durch die hohen Tannen. Aber wenn auch das Gewitter nicht gedroht hätte, so wäre wohl eine Ablehnung der Einladung dem Knaben aufgefallen. Er wäre vielleicht neugierig geworden; und doch sollte er nie erfahren, was zwischen ihr und seinem Vater vorgegangen war. So sagte sie denn zu.

„Ich schlage den kürzern Weg hier an der Nordseite vor," sagte Konrat. Er war früher einmal hier abgestiegen und erinnerte sich der Gefahren dieses schmalen Fußpfades nicht mehr deutlich. „Der Weg ist zwar etwas steil und führt unmittelbar an den Fluß hinunter; aber wenn wir an den steilsten Stellen einander halten, ist keine Gefahr."

Schon rollten die ersten Donner. Die Luft verfinsterte sich mehr und mehr. Eugenie drängte nun zu eiligem Aufbruche und stimmte Konrats Vorschlag zu. Sie hätte ihn wohl bei Kenntnis des Weges verworfen. Für Eugen besaß dieser einen besondern Reiz. Das Ungewöhnlichere gefällt der Jugend.

Sie waren einige Hundert Schritte gegangen, als Eugenie an der steilen, geländerlosen Halde ein Grauen und Zittern befiel. Sie sah in

die schauerliche Tiefe hinab. An einer scharfen Biegung des schlüpfrigen Pfades erhöhte ein Marterl ihre Angst: hier war einmal jemand ausgeglitten und hinuntergestürzt. Sie wußte nicht, wie das so kam, aber sie erwehrte sich furchtbarer Gedanken nicht, die ihr Haupt durchschwirrten. Sie gieng allein; denn sie hatte die Hand Konrats ausgeschlagen, als er sie führen wollte. „Verlorenes Leben! Verlorenes Leben!“ rief es wie ein Dämon in den Tiefen ihres Herzens. Ihr war, als wollte er sie in den Abgrund ziehen. Sie vergaß alles um sich her. Ihre Augen rollten, ihre Lippen bebten, geisterhafte Blässe lag auf ihren Wangen. Die Knie wankten. Sie klammerte sich an die Zweige der nahen Gebüsche. Konrat, der sie immer im Auge behalten und nun seinen Vorschlag schwer bereute, wandte sich zu ihr zurück. Eine furchtbare Ahnung, was im Herzen der Wankenden vorgieng, durchzuckte ihn. „Eugenie,“ rief er halb flehend, halb gebietend, „du mußt dich von mir führen lassen. Kehren wir um.“ Er legte den Arm stützend um die Verwirrte, der Ohnmacht nahe. Eugen, ängstlich geworden, hielt sich ganz in der Nähe.

Da fuhr ein Blitzstrahl in eine Tanne, die hoch oben am Rande der Felswand zur Seite des Abstieges einzeln in die Luft ragte und mit ihren zumteil bloß liegenden Wurzeln das Gestein gesprengt und gelockert hatte. Feuerkugeln hüpften die Felswand hinunter. Ein einziger schußähnlicher Krach betäubte das Ohr. Ihm folgte ein rasselndes Poltern. Die Erschütterung durch den Blitzschlag hatte einige der Steine um die Wurzeln der Tanne in Bewegung gebracht. Sie kollerten in gewaltigen Sprüngen gerade auf die Wanderer zu, und einer streifte Eugen so heftig am linken Fuße, daß er den Halt verlor und, aus dem schmalen Pfad gedrängt, auf unsicherer Schutthalde ins Rutschen geriet. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich Konrats Brust. Er erkannte die Gefahr der Lage seines Sohnes. Wenn er ihn verlieren müßte, ihn, den ihm die Gattin als beglückendes teuerstes Gut hinterlassen und in dem sie ihm sichtbar fortlebte und immer wieder gegenwärtig war, — was für einen Reiz, was für einen Wert hätte das Leben noch für ihn! Vergangenheit und Zukunft drängten sich in diesem Augenblick in eins vor seiner erschütterten Seele zusammen. Er verlor jedoch die Geistesgegenwart nicht. Schneller als der Blitz ist der Gedanke, den die höchste Gefahr zeugt, und schneller als der Blitz die entschlossene Tat, die dem Gedanken folgt.

Konrat bemerkte, daß etwa dreißig Schritte weiter unten schmächtige Tännchen aus der Halde ragten, bevor diese aus der schiefen Planke in eine senkrechte Wand übergieng. Er sah, wie Eugen sich umsonst mühte, auf dem steilen Schuttgeröll einen Halt zu gewinnen, da die ganze Masse

in langsamer Bewegung war. Diese mußte den Knaben, wenn er sich ruhig hielt, so nahe an jenen Tännchen vorbeiführen, daß ihn von da aus ein rettender Arm erreichte. „Halte dich still!“ rief er Eugen zu, der in der unheimlichen Bewegung des Gerölles seine furchtbare Lage begriff und jammervolle Rufe und Blicke nach oben richtete. Ja, schneller wie der Blitz waren Entschluß und Tat des kummervollen Vaters: „Leben um Leben!“ Er setzte Eugenie, die inzwischen aus der Verwirrung erwacht war, auf das Bord, entledigte sich des Oberkleides und gleitete schnell nach den Tännchen hinunter; dort legte er sich quer über und erfaßte den just schon schneller mit dem Geröll vorübergleitenden Eugen. Die Verzweiflung gab ihm Riesenkraft. Er vermochte den Sohn zu sich hin zu ziehen. „Gott sei Dank! Gerettet!“ stöhnte er, als er den Gefährdeten endlich neben sich liegen sah. Das Herz wollte ihm zerspringen. Eine bange Minute brauchten beide, bis sie sich wieder zu sammeln vermochten. Aus der Tiefe drang das Gepolter der über die Felswand gegleiteten Schuttmasse.

„Sorgfalt, Sorgfalt!“ mahnte nun Konrat. Eugenie, eine Weile starr vor Schrecken, rief von oben, ob sie zu Hilfe kommen solle.

„Um Gotteswillen, bleibe oben,“ rief Konrat zurück. „Auch hier ist der Grund nicht fest. Ein Glück, wenn er uns zwei noch trägt.“ Ihm war nämlich, als hielten die Tännchen mit ihren Wurzeln im lockeren Gesteine auch nicht mehr fest. Er befahl Eugen, sich ganz vorsichtig zu bewegen und aufwärts zu streben. Das gelang; unter dem leichteren Gewichte des Knaben gab der Geröllgrund weniger nach. Als Konrat den Geretteten auf dem Wege oben sah, hätte er aufjubeln können, ob er schon selbst am Rande des Abgrundes schwebte.

Sachte, sachte, um jeden heftigen Stoß zu vermeiden, wendete er sich nun auf dem halb dürren Geäste der Tännchen. Weh, dies Knistern in den Wurzeln, dieses Rascheln und Rollen losgelöster Erde und Steine! Hilf Himmel! Der ganze Grund, worauf die Tännchen ruhten, gerät in Bewegung. Gleichzeitig markdurchdringende Rufe aus dreier Mund. Die Tännchen verschwinden mit Konrat in der Tiefe. Im Krachen des Donners, im Brausen des Sturmes erstirbt für die nächsten Augenblicke jeder andere Laut. Dann tritt eine grauenvolle Stille ein. Eugenie und ihr Pate halten mit Schluchzen und Atmen inne, zu lauschen, ob der Gestürzte rufe. Ach, keine Stimme, kein Zeichen!.

Da kniet Eugenie mit dem Knaben vor dem nahen Marterl nieder und fleht händeringend zum Himmel auf. Nach dem Gebete brechen beide schnell auf, um Hilfe rufend; aber im Tosen des voll ausgebrochenen Gewitters, des strömenden Regens und des nahen Bergstromes hört nie-

mand ihren Ruf. Stumm schreiten sie hinab und gelangen, nach vielem Suchen im Dickicht, unter der Felswand zu dem Gestürzten, von Schutt halb Verdeckten. Er hat das Genick gebrochen, sein Leben ist entflohen.

Eugen brach in erschütternde Klage aus: „Um meinetwillen, um meinetwillen!" rief er ganz trostlos und stürzte sich über den Toten hin. Eugenie überließ ihn eine Weile der Uebermacht des kindlichen Schmerzes. Hernach faßte sie ihn sanft bei der Hand und sagte: „Nun bist du kein Knabe mehr. Zeige dich als ein Jüngling, der mit Mannesmut das Leid des Lebens trägt."

„Weder Vater noch Mutter mehr," schluchzte Eugen und erhob sich. „Tante, nun wache du über mich!"

Sie legte seine Hand in die noch warme Rechte des Toten, schloß dann beide in ihre eigenen Hände und sprach feierlich: „Eugen, von dieser Stunde an bin ich dir Vater und Mutter zugleich, so gut ich es eben vermag. Ich nehme dich an Sohnes Statt an."

Eugen blickte voll Dankes auf: „Mutter! Ja, so soll es von nun an sein. Du sollst einen rechtschaffenen Sohn an mir haben. Wie du mir dein Leben widmest, so ich das meine dir."

Eugen begab sich nun ins nächste Dorf, Anzeige von dem Unglücksfall zu machen, während Eugenie als Hüterin bei dem Toten blieb. Als sie allein mit diesem war, neigte sie sich über sein blasses Haupt und küßte innig seinen Mund und murmelte: „Nun doch auf immer mein!" Und ein heiliger süßer Schmerz weihte von dieser Stunde an ihr Leben.

Als die Leiche Konrats zunächst nach seiner Wohnung gebracht war, zeigte sich eine aufrichtige Teilnahme der Dorfbewohner an seinem traurigen Geschicke. Nun sprach niemand mehr von dem „Seltsamen"; denn allgemein herrschte das Gefühl, daß der Fremde ein guter Mann gewesen. Und die Alten und die Jungen geleiteten seinen mit Blumen geschmückten Sarg zum Dorf hinaus, als die Leiche dem letzten Willen Konrats gemäß in seine Heimat gebracht und dort neben derjenigen der Gattin bestattet wurde.

Unten an der Felswand ließ Eugenie ein Kreuz errichten. Mit Konrat wurde aber auch ihr Lebensglück begraben. Nach sechs Jahren erlag sie der Herzenswunde und ruhte neben Schwager und Schwester von allem Erdenschmerze.

Eugen reifte zum Jünglinge und tüchtigen Manne heran, ernster als seine Altersgenossen. Ueber all seinem Wesen und Tun lag es immer wie ein Schatten der Trauer, der trüben Wolke gleich, die über dem lichten Firnschnee schwebt.